



Medienmitteilung

Mehrere Sektionen des Schweizerischen Berufsverbandes der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK) lancieren Petition zum Tag der Pflegenden:

Politik in der Pflicht! Pflegepersonal fordert ein Ja zur Pflegequalität

Bern, 12. Mai 2011 – Bessere Rahmenbedingungen für die Pflege: Dies fordern mehrere Kantonal-Sektionen des Berufsverbandes der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK) heute an einer Kundgebung auf dem Waisenhausplatz in Bern. Im Zentrum steht die Förderung der Aus- und Weiterbildung, verbindliche Qualitätskriterien für die Pflege und bessere Arbeitsbedingungen. Eine Petition soll den Anliegen zum Durchbruch verhelfen.

Das diplomierte Pflegepersonal steht unter Druck und ist in grosser Sorge angesichts der Trends und Entwicklungen im Gesundheitswesen. Die Gesellschaft wird älter, die Zahl chronisch kranker Menschen nimmt zu. Die Verbesserung und der Ausbau des Pflege- und Betreuungsangebotes ist Pflicht. Deshalb nutzen Pflegenden den heutigen „Tag der Pflege“, um mit einer öffentlichen Kundgebung auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Auf dem Waisenhausplatz demonstrieren Vertreterinnen und Vertreter aus verschiedenen Kantonen für ihre Anliegen. Gesammelt werden Unterschriften für eine neue Petition mit dem Titel „Ja zur Pflegequalität!“. Die Petition nennt drei Gründe für die Verschlechterung der Rahmenbedingungen für das Pflegepersonal: Der Spardruck im Gesundheitswesen, zunehmender Stress am Arbeitsplatz und der Verlust der Attraktivität des Berufes. Und sie fordert die Behörden auf, in drei Bereichen besonders aktiv zu werden: Bei der Förderung der Aus- und Weiterbildung, zur Schaffung verbindlicher Qualitätskriterien für die Pflege sowie für die Realisierung besserer Arbeitsbedingungen.

„Es wird in den nächsten Jahren im Gesundheitswesen der Schweiz 5000 Pflegenden zu wenig haben“, moniert Nationalrat Geri Müller, Co-Präsident der Sektion Aargau Solothurn des SBK. Viele seien interessiert, in diesen Beruf einzusteigen. Doch sie fänden keinen Lehrplatz. Den Institutionen fehle das Geld. Damit sei aber der Nachwuchs nicht garantiert, resümiert Müller. Probleme haben aber auch ausgebildete Personen. „Insbesondere freiberuflich tätige Pflegefachpersonen sind krass benachteiligt. Sie werden von den Krankenkassen und den Kantonen schikaniert und müssen einen riesigen administrativen Mehraufwand bewältigen. Der SBK muss neuerdings die Abgeltungsbedingungen mit 26 Kantonen, mit Gemeinden und Gemeindeverbänden einzeln aushandeln. Der Berufsverband prüft nun in einzelnen Kantonen rechtliche Schritte gegen die aktive Behinderung der pflegerischen Berufsausübung.“

Barbara Dätwyler, Präsidentin des SBK Bern, beklagt die Lohnsituation in ihrem Kanton. „Die Lage ist vor allem bei den individuellen Lohnerhöhungen völlig ungenügend. Seit Jahren stagniert die Entwicklung.“ Gefordert werden Minimalgarantien für den individuellen permanenten Lohnanstieg. Das Berner

Gesundheitspersonal beklagt zudem seit Jahren eine Einreihung in zu tiefen Gehaltsklassen. Dabei hatte eine neutrale analytische Arbeitsplatzbewertung bereits 1991 eine höhere Einreihung als gerechtfertigt angesehen und vorgeschlagen.

Regina Soder, Präsidentin SBK Zürich/Glarus/Schaffhausen beklagt die zahlreichen Ausstiege aus dem Beruf und benennt die Gründe: „Oft genannt werden die Arbeitsbedingungen: Der zunehmende Druck und Stress im Arbeitsalltag belastet die Pflegenden enorm. Immer mehr Arbeit wird auf immer weniger Köpfe verteilt. Das Zwischenmenschliche bleibt dabei oft auf der Strecke. Die hohe Verantwortung, die Pflegenden für die Sicherheit und das Wohl der Patienten tragen, wird zur psychischen Belastung, wenn aufgrund von zu wenig Personal keine umfassende Pflege gewährleistet werden kann. Die oft schwierige Vereinbarkeit von Beruf und Familie/ Freizeit ist ein weiterer Grund für den Berufsausstieg. Schichtarbeit und zu wenig niedrigprozentige Teilzeitstellen sind hierfür mit verantwortlich.“

Der internationale Tag der Pflegenden geht auf den Geburtstag von Florence Nightingale zurück (geb. 12. Mai 1820). Sie gilt als Begründerin der modernen Krankenpflege.

Presseschau SBK 12. Mai 2011

Abos · Publikationen · Kontakt · Impressum · Newsletter

Partner: Staatssekretariat für Wirtschaft SECO

der arbeitsmarkt

Aktuell Themen Tipps Links

Home > Aktuell > Newsticker > Pflegende sorgen sich um Qualität Kundgebung in Bern

arbeitsmarkt aktuell · Events · Newsticker · Konjunkturdaten

Donnerstag, 12.05.2011

Pflegende sorgen sich um Qualität – Kundgebung in Bern

Bern (sda) Das Schweizer Pflegefachpersonal warnt vor einer Verschlechterung der Pflegequalität: Der Spardruck im Gesundheitswesen wirke sich auf die Arbeitsbedingungen aus und gefährde letztlich eine hochstehende Pflege.

Schweizer Pflegende sorgen sich um Qualität – Kundgebung in Bern

Bern (sda) Das Schweizer Pflegefachpersonal warnt vor einer Verschlechterung der Pflegequalität. Der Spardruck im Gesundheitswesen wirke sich auf die Arbeitsbedingungen aus und gefährde letztlich eine hochstehende Pflege.

Behörden, Spitäler und Heime müssten mehr Anstrengungen unternehmen, um den schleichenden Verlust von Pflegequalität aufzuhalten, hielten rund hundert Pflegenden aus sechs Kantonen am Donnerstag an einer Kundgebung in Bern fest.

Sie gehören dem Schweizerischen Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK) an, der insgesamt 25'000 Mitglieder zählt. Zum Internationalen Tag der Pflegenden wurde auch eine Petition lanciert, die sich an Behörden und Institutionen auf Bundes- und Kantons ebene richtet.

Zur Sicherung der Pflegequalität brauche es unter anderem mehr Angebote in der Aus- und Weiterbildung, betonten SBK-Vertreter an einer Medienorientierung. Der grüne Aargauer Nationalrat Geri Müller, Co-Präsident der Sektion AG/SO, wies darauf hin, dass schweizweit jährlich 5000 Pflegenden zu wenig ausgebildet würden.

Die Gründe sind unterschiedlich. So gibt es für den neuen Beruf "Fachfrau/Fachmann Gesundheit" laut SBK noch zu wenig Lehrstellen. Auf der höheren Stufe Diplomasbildung hapert es dagegen an der Nachfrage. Es mangelt an Interessierten, welche die Voraussetzungen – den Abschluss einer Berufslehre oder einer höheren Schulbildung – erfüllen.

Wirtschafts-News

Freitag, 13.05.2011
VBZ-Streik: Syna optimistisch, VPOD weiter skeptisch

Freitag, 13.05.2011
Universitätsklinik Zürich hat Stellenabbau eingeleitet

Donnerstag, 12.05.2011
Pflegende sorgen sich um Qualität – Kundgebung in Bern

alle News

Archiv-/Themen-Suche

Stichworte eingeben

Thema wählen:

erweiterte Suche

Aktuelle Ausgabe «der arbeitsmarkt»

Arbeitsintegration: Mentorat für Zugewanderte

Fokus: Motivation Hürdenlauf zur Bestform

Gratisheft zum Kennenlernen

Redaktionspraktikum

Die Fachzeitschrift und das Online-Portal «der arbeitsmarkt» bieten erwerbslosen Stellensuchenden eine Qualifizierung als

Journalistin/Journalist

Fotografin/Fotograf

Werben und fördern

Gefragt sei nun mehr Berufs- und Branchenwerbung, betont der SBK. "Schliesslich ist der Pflegejob trotz allem ein sehr attraktiver Beruf", erklärte die Zürcher Sektionspräsidentin Regina Soder.

Ausserdem gebe es viele Pflegende, die aus- und weitergebildet werden könnten. Langjährigen Pflegeassistentinnen solle die Möglichkeit zum Diplomabschluss geboten werden; das erhöhe die Motivation und auch die Pflegequalität.

Weiter müsse der Wiedereinstieg in den Beruf gefördert werden, sagte Soder. Gäbe es zum Beispiel mehr niedrigprozentige Teilzeitstellen, könnte der Job besser mit der Familie verbunden werden.

Unbefriedigende Löhne

Die Berner Sektionspräsidentin Barbara Dätwyler erklärte, auch beim Lohn gebe es Verbesserungspotenzial. So sei im Kanton Bern das Gesundheitspersonal seit Jahren in zu tiefe Gehaltsklassen eingereiht. Zudem fehlten Minimalgarantien für den individuellen permanenten Lohnanstieg.

http://derarbeitsmarkt.ch/arbeitsmarkt/de/aktuell/newsticker/707553/Pflegende_sorgen_sich_um_Qualit%C3%A4t_Kundgebung_in_Bern

Der Zeitdruck im Notfall nimmt zu

Von Saskia van Wijnkoop. Aktualisiert am 12.05.2011

    Empfehlen  1

Am heutigen Donnerstag demonstriert das Pflegepersonal in Bern gegen die sich verschlechternden Arbeitsbedingungen im Gesundheitswesen. Doch war früher tatsächlich alles besser? Die erfahrene Berufsfrau Marianne Gandon gibt im Inselspital Einblick in ihren Alltag.



Liebt ihren Beruf trotz des Stresses: Marianne Gandon, seit 21 Jahren Leiterin Pflege der Angiologie und Kardiologie im Inselspital.

Bild: Urs Baumann

Wer einen Herzinfarkt erleidet, landet früher oder später hier: Auf der Intermediate Care Station im Stockwerk P des Inselspital-Bettenhochhauses. Hier liegen acht Notfallpatienten, deren Blutdruck und Herzfrequenz nebeneinander auf einem grossen Bildschirm abzulesen sind. Alle Patienten hatten einen Herzinfarkt, stehen kurz vor einem operativen Eingriff oder haben ihn hinter sich.

Dem 63-jährigen Beat Müller* wurde gerade in einer Herzkranzarterie eine Metallstütze – ein sogenannter Stent – eingesetzt. Sein Zustand ist aber bereits so stabil, dass ihn die Stationsleiterin ein paar Worte mit der Journalistin wechseln lässt. Er sei mit der Ambulanz von Olten nach Bern gefahren worden, erklärt Müller. Darauf angesprochen, ob er unter dem Zeitdruck der Pflegefachleute gelitten habe, meint er: «Ich habe schon gesehen, dass ihnen die Zeit davonläuft, dass sie dauernd hin und her rennen. Sie waren aber trotzdem freundlich zu mir, und mir scheint, es ist ihnen bei mir kein Fehler passiert.»

Fehler sind schnell passiert

So glimpflich kommen nicht alle Patienten davon. Es gibt auch diejenigen, welche sich eine Spitalinfektion zuziehen – beispielsweise weil die Pflegeperson vor dem Einsetzen des Blasenkatheters nicht alle Hygienemassnahmen nach Vorschrift beachtet hat. Oder sie werden von plötzlichen Nebenwirkungen eines Medikaments heimgesucht, nachdem der Krankenpfleger sich bei der Dosierung verrechnet hat.

Der zunehmende Mangel an ausgebildetem Pflegepersonal sowie die immer kürzer werdende Aufenthaltsdauer der Patienten in den Spitälern führten zu mehr Patientengefährdungen, erklärt Marianne Gandon, Leiterin Pflege der Angiologie und Kardiologie am Inselspital: «Wenn der Patient immer weniger lang im Spital bleibt und wir über immer weniger ausgebildetes Personal verfügen, passieren mehr Fehler: bei den Behandlungen, bei der Medikamentenabgabe und beim Einhalten der Hygienevorschriften.»

Pflegeberuf aufwerten

Marianne Gandon ist seit 21 Jahren Leiterin Pflege der Angiologie und Kardiologie. Sie findet aber, dass es vor 20 Jahren nicht weniger Patientengefährdungen gegeben habe, nur weil man mehr Personal und weniger Zeitdruck hatte: «Wir machten auch Fehler, damals aber eher weil es noch keine so zuverlässigen Überwachungs- und Fehlermeldesysteme gab.»

Wenn sich aber der Zeitdruck für die Pflegefachleute noch mehr verschärfe, könnte das auch spürbare Folgen für die Patienten haben: «Wenn nächstes Jahr die diagnosebezogene Fallpauschale in Kraft tritt, wird die Aufenthaltsdauer in den Spitälern noch kürzer werden, dadurch werden sich die Rahmenbedingungen für das Pflegepersonal noch mehr verschärfen.»

Trotzdem oder gerade deshalb gelte es, die Werbetrommel für den Pflegeberuf zu rühren: «Wir brauchen dringend wieder viel mehr junge Leute, die sich zu Pflegefachkräften ausbilden lassen.» Und damit sie das täten, sei auch die Politik gefragt: «Der Pflegeberuf ist in der Schweiz noch immer als Hilfsberuf deklariert – um dem Beruf aber den gebührenden Wert zu geben, müsste dies im Gesetz dringend geändert werden.» Der Pflegeberuf sei nämlich einer der interessantesten und besten, fügt Gandon an: «Ich kenne keinen Beruf, der so viele verschiedene Einsatzgebiete ermöglicht wie der Pflegeberuf.»

Keine Zeit zum Essen

Zum Beispiel eben auf der Intermediate Care Station, der Notfallstation in der Notfallabteilung sozusagen. Hier geht es immer turbulent zu und her, hier geht es stets um Leben und Tod. Die Pflegefachfrau Esther Stamm arbeitet seit 6 Jahren hier: «Wir wissen nie, wie viel Patienten wir im Lauf des Tages betreuen müssen, weil es ja immer Notfälle sind – gestern mussten wir ausnahmsweise sogar zwei Herzinfarktpatienten im Gang warten lassen, weil alle Betten besetzt waren.»

.....

Den wachsenden Zeitdruck durch die kürzere Aufenthaltszeit der Patienten und das vermehrte Fehlen von gut ausgebildetem Personal seien gut spürbar: «Häufig kann ich während meines Dienstes nicht alle meine Aufgaben bewältigen und bleibe nach Feierabend noch da, um das Versäumte nachzuholen.» Auch komme es vor, dass dann die eine oder andere Pause gestrichen werde: «Dann kann es schon passieren, dass ich eine Art Schwächegefühl durch Unterzuckerung bekomme, weil ich keine Zeit zum Essen hatte.»

* Name von der Redaktion geändert

(Berner Zeitung)

<http://www.bernerzeitung.ch/schweiz/standard/schweiz/standard/Der-Zeitdruck-im-Notfall-nimmt-zu/story/31160360>

Pflegepersonal: Spardruck verschlechtert Qualität der Pflege

Das Schweizer Pflege-Fachpersonal warnt, dass sich die Qualität der Pflege allmählich verschlechtere.

Der Spardruck im Gesundheitswesen wirke sich auf die Arbeitsbedingungen aus, erklärten rund hundert Pflegende aus sechs Kantonen an einer Kundgebung in Bern.

Sie forderten mehr Aus- und Weiterbildung. Heute seien zu wenig Pflegende an einer Diplom-Ausbildung interessiert.

Und es brauche auch kleine Teilzeit-Stellen und zum Teil höhere Löhne.

So sei im Kanton Bern das Gesundheitspersonal seit Jahren in zu tiefe Gehaltsklassen eingereiht.

Region

«Die Tage werden intensiver für alle, die mit Patienten arbeiten»

Von Susanne Anderegg, Aktualisiert um 04:00 Uhr

Pflegende haben die Arbeitsbedingungen in Zürcher Spitälern und Heimen in einem Schwarzbuch angeprangert. Der Pflegedirektor des Stadtsitals Waid bestätigt den zunehmenden Druck.

Sie stehe immer mit einem Bein im Gefängnis, beschreibe eine Pflegefachfrau ihre Arbeitssituation. Zeitdruck führt zu mehr Fehlern. Sind Patienten im Spital heute nicht mehr sicher?

Die Situation ist nicht neu und ist für alle Gesundheitsprofis dieselbe: Wenn man mit Menschen arbeitet, haben Fehler gravierende Konsequenzen. Wir haben keine verlässlichen Daten, ob Fehler zugenommen haben. Schon vor dreissig Jahren, als ich als Krankenpfleger anfing, passierten immer wieder Fehler – nur redete man kaum darüber. Seit etwa zehn Jahren hat sich ein Fehlerbewusstsein entwickelt. Man steht dazu. In vielen Betrieben gibt es Fehlermeldesysteme, auch im Waidspital.

Und was stellen Sie fest? Häufen sich die Pflegefehler in den letzten zwei Jahren?

Nein, das kann ich nicht bestätigen. Auch bei den Haftpflichtfällen gibt es keine Häufung.

Die Pflegenden beklagen eine «brutale Geschwindigkeit». Sterbe ein Patient, stehe zwei Stunden später schon der nächste Notfall im Zimmer. Ist dieses Tempo nötig?

In den letzten Jahren ist die Aufenthaltsdauer im Spital gesunken, jedes Jahr ein wenig, insgesamt um mehrere Tage. Das führt dazu, dass ein Patient nur in der intensiven Phase da ist, die Erholung findet anderswo statt. Die Tage werden intensiver für alle, die mit den Patientinnen und Patienten arbeiten. Es läuft alles viel schneller, die Fälle sind komplex, und auch die Ansprüche der Kunden sind gestiegen. 2012, wenn die Fallpauschalen eingeführt werden, wird sich diese Entwicklung noch steigern.

Ist das überhaupt noch möglich?

Ja. Das zeigt die Erfahrung in Deutschland, wo die Fallpauschalen 2004 eingeführt wurden. Dort bleiben die Patienten der Chirurgie drei Tage weniger lang als bei uns.

Das heisst, das Personal muss noch effizienter arbeiten?

Die Zürcher Spitäler haben in den vergangenen Jahren bewiesen, dass Effizienzsteigerungen möglich sind. Einmal ist die Zitrone ausgepresst.

Wir können die Prozesse weiter optimieren. Zum Beispiel die Medikation: Den Ablauf von der Verordnung bis zum Schlucken der Pillen kann man vereinfachen. Die Lagerhaltung erfolgt heute noch immer manuell, eine automatisierte Lagerhaltung und Verteilung wäre wirtschaftlicher. In anderen Bereichen sind Effizienzsteigerungen aber nicht möglich, namentlich in der Körperpflege.

Also braucht es auch mehr Personal?

Im Waidspital haben wir mehr Stellen geschaffen, denn der durchschnittliche Pflegeaufwand ist kontinuierlich gestiegen. Einer Aufstockung sind allerdings enge Grenzen gesetzt, denn wir stehen unter einem wirtschaftlichen Druck. Im Schwarzbuch der Pflegenden forderte jemand, das System solle entschleunigt werden. Das wird sicher nicht der Fall sein. Die Entwicklung, die bei uns schon ohne Fallpauschalen lief, wird sich fortsetzen. Unser Fokus wird sein, dies möglichst gut abzudecken. Bei den Abläufen liegt noch etwas drin, und da und dort muss man mehr Personal einsetzen.

Vor allem abends müssen Patienten oft auf Pflege wie Umlagern oder Mobilisation verzichten, weil wenig Personal eingeteilt ist. Das stellen nicht nur Pflegend fest, sondern auch Patienten.

Rushhour im Spital ist zwischen 7 und 16 Uhr. Dann finden die meisten Untersuchungen, Therapien, Operationen und Visiten statt. Auch die Körperpflege wird in dieser Zeit gemacht. Dann ist am meisten Personal im Einsatz. Am Abend wird der Bestand drastisch heruntergefahren. Das ist ein ausgeklügeltes System. Es kann vorkommen, zum Beispiel wenn es viele Notfälle gibt, dass zu wenig Personal da ist. Die Pflegenden müssen in solchen Situationen Prioritäten setzen. Ergänzend haben wir einen Pool mit Leuten, die kurzfristig einsetzbar sind, wenn irgendwo Not an der Frau ist.

Die Leute würden verheizt, heisst es. Weil der Stellenplan sehr eng sei, würden sie immer öfter aus der Freizeit angeboten. Ist das normal?

Es wird mehr Flexibilität verlangt als früher, das stimmt. Eben genau darum, weil wir die Sicherheit und das Wohlfühl der Patientinnen und Patienten gewährleisten wollen. Ich hoffe aber, dass das Beispiel im Schwarzbuch, wo jemand aus den Ferien bestellt wird, nicht aus dem Waidspital stammt. In den Ferien sollen die Mitarbeitenden nicht gestört werden. Zuerst rufen wir jene Pflegenden an, die nur ein kleines Fixpensum haben, 20 oder 40 Prozent.

Vor elf Jahren haben die Pflegenden gestreikt. Schon damals standen sie unter Druck, weil akuter Personalmangel herrschte. Höhere Löhne haben die Lage entschärft. Sind wir jetzt wieder gleich weit?

In den 90er-Jahren war die Situation gravierender. Nicht weil die Budgets zu klein waren, sondern weil wir nicht genügend Personal fanden, um die Stellen zu besetzen. Ab 2002 wurde es besser. Ob wegen der höheren Löhne, weiss ich nicht. Sicher ist, dass wir mehr Leute ausbilden. Wir stellten weniger Personal aus Deutschland an, und in der Folge ging die Fluktuation zurück auf ein nie gekanntes Niveau. In den 90er-Jahren lag sie im Waidspital beim Pflegepersonal bei über 30 Prozent, nun schwankt sie zwischen 16 und 19 Prozent. Derzeit ist sie wieder am Steigen.

Weshalb?

Das hat mit der Belastung zu tun, aber auch mit der Wirtschaftslage. Je besser diese ist, desto weniger wollen in die Pflege, das war schon immer so.

Die Aktion Gsundi Gesundheitspolitik, welche die alarmierenden Berichte veröffentlicht hat, konstatiert einen wichtigen Unterschied zum Pflegeprotest der Jahrtausendwende: Die Pflegenden fühlen sich heute von ihren Vorgesetzten im Stich gelassen. Sie würden das Personal teilweise sogar auffordern, schlechtere Arbeit zu leisten.

Das ist echt krass. Ich bezweifle, dass dieser Zustand flächendeckend ist, dass sich die Vorgesetzten nicht fürs Befinden und die Arbeit der Angestellten interessieren. In den letzten Jahren hat sich aber schon etwas verändert: Vorgesetzte sind im Sandwich, denn sie müssen sich heute auch mit wirtschaftlichen Fragen befassen. Das ergibt eine Schere zwischen dem, was man will, und dem, was man kann – vor allem auf der Stufe der Station.

Was sind die wichtigsten Gründe für den zunehmenden Druck?

Den Hauptgrund habe ich bereits genannt: die kürzere Aufenthaltsdauer. Das teure Spital soll nur so lange beansprucht werden, wie es wirklich nötig ist.

Das Universitätsspital bekommt zudem das Sparprogramm des Regierungsrates zu spüren und muss jetzt Stellen abbauen. Wie ist das im Waidspital?

Verschiedene Sparprogramme von Stadt und Kanton führten immer wieder zu Druck. In der Regel konnten wir sie aber bewältigen. Wir haben in den letzten Jahren kein Personal abgebaut. Dieses Jahr müssen wir in der Weiterbildung sparen, weil das Zürcher Stadtparlament das Budget zurückgewiesen hat. Das bedeutet weniger Wertschätzung fürs Personal und schmerzt auch mich persönlich. Es ist aber eine ausserordentliche Massnahme, die 2012 wieder entfallen sollte.

Wie stark absorbiert der Papierkram die Pflegenden? Patientinnen beobachten, dass diese oft länger am Computer sitzen als am Bett stehen.

Das ist sehr plakativ und stimmt so nicht. Als wir im Waidspital die elektronischen Patientendossiers einführen, haben wir vorher und nachher eine Zeiterhebung gemacht. Es zeigte sich, dass der tägliche Aufwand für Dokumentation und Information etwa gleich geblieben ist. Früher sass man stundenlang zusammen am Übergaberapport und las vor, was man zu jedem Patienten aufgeschrieben hatte. Heute gibt es keine langen Rapporte mehr, dafür brauchen die Pflegenden mehr Zeit, um die Dossiers zu lesen.

Und was ist mit all den Konzepten und Qualitätsprogrammen, die laufend entwickelt werden?

Der administrative Aufwand hat in den letzten 20 Jahren sicher zugenommen. Zum Beispiel haben wir heute ein Meldesystem für kritische Zwischenfälle; diese müssen in den Computer eingegeben werden. In der Waid erfassen wir zudem jeden Sturz. Daraus können wir später Vorsorgemassnahmen ableiten. Es ist also eine sinnvolle Sache.

Eine Personalberaterin eines grossen Stellenvermittlungsbüros in Zürich stellt zunehmend Burn-outs bei Pflegenden fest. Stimmt dieser Eindruck?

Auch bei uns gibt es Burn-outs. Dass sie zugenommen habe, kann ich aber statistisch nicht feststellen. (Tages-Anzeiger)

Erstellt: 11.05.2011, 21:36 Uhr

<http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/zuerich/region/Die-Tage-werden-intensiver-fuer-alle-die-mit-Patienten-arbeiten-/story/30348194>